

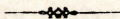
Est A-15064

U e b e r

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

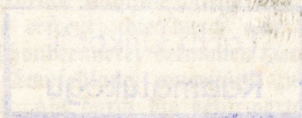
179732

architectonische Formenbildung.



(Separatabdruck aus den Rigaschen Stadtblättern Nr. 17, 18 und 19.)

A. 103



3342

Unter vorgenanntem Titel brachte die Nr. 60 der Handelszeitung zugleich mit dem Notizblatt des technischen Vereins einige ästhetische Betrachtungen über Ausbildung architectonischer Formen von Herrn v. Dambrowski. Zwischen den stets politischen und volkswirtschaftlichen Betrachtungen einer handelsbesessenen Bevölkerung auch einmal eine ästhetische zu vernehmen, ist für diejenigen, welche höherem geistigen Leben huldigen, eine erfreuliche Abwechslung. Doch haben wir Grund zu fürchten, daß diese Betrachtungen, wenn sie nicht vollkommen unbeachtet geblieben sind, wie oft neue Erscheinungen in fremden Kreisen, eher eine gewisse scheue Verwunderung, als Theilnahme eingefloßt haben, vielleicht auch sogar für etwas ganz Ueberflüssiges und Absurdes gehalten worden sind. Wir möchten auch fast glauben, daß es nicht des Verfassers Absicht gewesen sei, seine Betrachtungen dem Publikum vorzulegen, da der Anfang derselben eine ganz für sich bestehende sachliche Mittheilung in abgeschlossener Gesellschaft ist. Nichtsdestoweniger ist es erfreulich, daß die Aesthetik auch an einem bis dahin ihr fremd gebliebenen Orte ihr Dasein fund giebt, und damit sie in der That nicht unbeachtet bleibe, erlauben wir uns hiermit an die Betrachtungen des Herrn v. D. Gegenbetrachtungen anzuknüpfen, durch welche wir vielleicht ein weiteres Verständniß derselben bewirken.

Wenn schon die schwungvolle Phraseologie des Aufsatzes geeignet ist, eine fast blendende Wirkung hervorzubringen, so müssen dazu noch mehr die mit Geläufigkeit vorgebrachten kunsthistorischen Reminiscenzen beitragen. Es würde zu weit führen, denselben ausführlich zu folgen, wir verlassen uns daher darauf, daß unsere Leser den Aufsatz selbst zur Hand nehmen werden und beschränken uns hier darauf, nur das Hauptsächlichste aus demselben hervorzuheben.

Auf die vorausgehende sachliche Mittheilung gehen wir nur insofern ein, als es uns erfreut, die durch ihre Leistungen im Modelliren und in der Thonbrennerei bekannten Herren Sack und Deckey durch eine so warme Empfehlung unterstützt zu sehen, die um so größeren Werth erhält, als durch die befürwortete Verwendung von terra cotta (dem Material der Ornamente und Figuren des Börsengebäudes) Beiden eine Geschäftsvergrößerung nicht entgehen kann. Auch müssen wir es anerkennen, daß Herr v. D. uns auf die Unbrauchbarkeit des Cements zur Ornamentirung aufmerksam macht,

der auch hier in Riga bei mehren Gebäuden zu einer sehr ausgedehnten Anwendung gekommen ist. Noch größeren Dank würde Herr v. D. sich erwerben, wenn er sich der Mühe unterziehen wollte, die vielleicht schon lange vorhandene Schadhastigkeit der Ornamentstücke dieser Baulichkeiten nachzuweisen.

Gehen wir auf die ästhetischen Betrachtungen selbst über, so müssen wir anerkennen, daß die Baukunst auf die Civilisation und die Beredlung der Menschen sogar einen bedeutenden Anspruch hat, aber auch unser Befremden darüber kund geben, „daß sie, die Schöpferin, sich dienstbeflissen ihren eigenen Producten, ihren Kindern (dem Palast, der Hütte, dem Dom u. s. w) zugeselle“. Sind nicht vielmehr die Wohnungen der Großen „Paläste“ erst seitdem die höhere Baukunst sie dazu gemacht hat? Erweist sich nicht gerade in „den hohen poetischen Domen“ die unwiderstehliche Herrschaft der Architectur, indem sie zwar den Anforderungen des Zweckes Rechnung trägt, aber den Einzelheiten desselben die gehörige Stelle aus eigener Machtvollkommenheit anweist? Ganz unmöglich aber wird es uns den Gegensatz zu finden, welcher „in unserem Jahrhundert in dem uns überall umsaufenden Dampf, in den, durch tiefsinniges Forschen und Berechnen der Natur abgerungenen Geheimnissen — und in der doch vielseitigen Pflege der Baukunst“ liegen soll. Unserer unmaßgeblichen Meinung nach ist die Höhe wissenschaftlicher Erkenntniß in keiner Culturperiode der Kunst nachtheilig gewesen; im Gegentheil haben sich beide stets zusammen gefunden, und wenn in unserm Jahrhundert neben den fortwährenden Fortschritten der Wissenschaft durch Erforschung der Natur, die Baukunst nicht nur vielseitig gepflegt wird, sondern ein weitgreifender Aufschwung derselben zugestanden werden muß, so ist dieses gewiß nicht merkwürdiger Weise trotz dem geschehen, sondern vielmehr durch Entdeckung neuer Kräfte und Materialien und durch die gesteigerte allgemeine Bildung mindestens begünstigt worden.

Durch die Erwähnung „daß hier in Riga Commune und Corporationen in verhältnißmäßig kurzer Zeit Erstaunliches geleistet haben“ giebt der Verfasser zu, daß diese Leistungen etwas Neues, ein Anfang sind; denn an und für sich liegt in dem Geleisteten wohl nichts Erstaunenswerthes, und würde dasselbe gar keine Verwunderung erregen, wenn dergleichen schon früher und häufig dagewesen wäre. Mit dem Bewußtsein, daß ohne allmähliche Entwicklung der bessern Einsicht kein höherer Standpunkt erreichbar ist, daß eine kunstsinige Bildung in Riga nicht vorhanden und daß die in so kurzer Zeit in so großartigem Maßstabe entstandenen Werke vereinzelt unter der Jahrhunderte alten Masse der Stadt dastehen, können wir uns denn auch nicht wundern, daß „der reiche Privatmann sich der Kunst gegenüber immer noch sehr spröde verhält,“ wohl aber verbindet Herr v. D. diesen Umstand mit ziemlich beißenden Bemerkungen. Ganz besonders richtet er sein Augenmerk auf unsre Sommerhäuser und spricht sich unmuthig darüber aus, daß sie nicht mit jener Eleganz hergestellt sind, welche in Deutschland auch für diesen Gegenstand schon zur allgemeinen Gewohnheit geworden ist und durch

die dortige Billigkeit der Arbeit und des Materials begünstigt wird. Haben wir denn um Riga „Billen?“ Nur wenige Landhäuser sehr reicher Besitzer könnten allenfalls, der sie umgebenden Gärten wegen, mit dem Namen Billen bezeichnet werden, und diese stammen aus einer Zeit, in welcher die Baukunst wohl nicht in Riga allein im Verfall war, ohne deswegen gerade „von Plotniken nach eigenem Belieben zusammengestellt“ zu erscheinen. Seitdem auch in Riga die Baukunst als solche Terrain gewonnen hat, sind noch gar keine neuen „Billen“ gebaut worden. Wenn Herr v. D. hierauf die mangelhafte Ausbildung der Decoration innerer Räume hervorhebt, so können wir nicht umhin zu glauben, daß er Specialist im Decorationsfach ist (denn Billen bieten diesem Fach eben so weiten Spielraum wie Zimmerwände und Plafonds), was ihn (wie viele Andere) den vollständigen Mangel an Gelegenheit bedauern läßt, dieser Vorliebe Genüge zu leisten und die höhere Ausbildung dieses Fachs hierorts anzubahnen. Ohne indeß dagegen etwas einwenden zu wollen, müssen wir jedoch daran erinnern, daß man von einem, der Kunst noch fremd gebliebenen Publikum nicht verlangen kann, daß es die Kunst suche. Ihm muß die Kunst sich erst offenbaren und es zu sich heranziehen. Dazu können nur die großen öffentlichen Werke beitragen, welche mit großen Mitteln unternommen, unter dem Schutz einsichtsvoller Autoritäten hergestellt, der Kunst Gelegenheit bieten ihren civilisirenden und veredelnden Einfluß geltend zu machen. Daß ein solcher Einfluß bedeutende moralische Schwierigkeiten findet, liegt zum Theil schon darin, daß nicht alle zu Tage geförderten Werke echte Kunstwerke sind, und neben dem Edlen, Erhabenen, auch viel speculative Künstlerei die Ansichten verwirrt.

Zu dem „wiederaufgenommenen eigentlichen Faden“ der ästhetischen Betrachtungen gelangt, können wir nicht übersehen, daß sich in denselben ein Schwanken zwischen der Erkenntniß der Nothwendigkeit, die Schule durchzumachen und dem Gelüste, dieselbe vollständig zu verwerfen, um nur dem angeborenen Schönheitsgefühl zu folgen, fühlbar macht. Zuerst tadelt Herr v. D. die Periode des classischen Styles, den spätere Wiglinge den Kasernenstyl benannt haben, welcher in der strengen Wiederaufnahme der reinen Formen der classischen Alterthümer bestand, die seit langer Zeit außer Gebrauch und Verständniß gekommen waren, — wodurch das bis zum Ekel verbrauchte Rococo und Barock beseitigt wurde, und aus welcher Periode die großen Meister hervorgegangen sind, denen wir die gegenwärtige freie Richtung verdanken. Obgleich Herr v. D. selbst hierauf angiebt, daß die Preussische Regierung vor 30 Jahren auch den gothischen und den romanischen Styl in ihr Programm aufgenommen habe, scheint er doch nicht den Zusammenhang zu beachten, der in diesem Gange der Entwicklung liegt. Er scheint nicht zu beachten, daß jene streng classische Schule, die er zugleich „ästhetisch und engherzig“ nennt, der Anfang zur Wiedergeburt aller verloren gegangenen Stylarten war, daß sie als neue Schule selbstverständlich erst nach geschעהener vielfacher Verwendung des Altgriechischen und Römischen auch allmählig die späteren Baustyle, den romanischen

und gothischen, heranziehen mußte, wie sie gegenwärtig auch die reinere Renaissance wieder in Aufnahme gebracht hat. Nicht ohne Bezug auf diesen Uebergang hebt Herr v. D. hervor, „daß in den höheren Lehranstalten doch der griechische Styl die einzige Grundlage geblieben ist (der römische nicht?)“, erkennt aber gleich darauf für vollkommen richtig an, daß jeder Architekt, der es zu etwas Anerkennenswerthem bringen will, die griechische und die römische Baukunst vollkommen studirt haben muß und daß eben durch solches Studium die großen Meister in Berlin zu einer bewundernswürdigen Geschmacksrichtung gekommen sind. Dennoch beliebt es ihm, die Verhältnißgesetze, welche frühere Meister durch genaue Aufnahme der Ueberreste classischer Bauwerke aus denselben zu eigener Belehrung herausgerechnet und mitgetheilt haben, um das Streben der Nachbildung vor groben Ausschweifungen zu bewahren und wohl auch die schon begangenen zu rügen, deren Kenntniß man sich beim Studium nicht ent schlagen kann, für Schematisirung und Schablone zu erklären, ihrer Anwendung die Schuld des Mißbrauchs derselben und die knechtische Wiedergabe des Vergangenen zuzuschreiben; die geistreichen Vergleiche, welche in älterer und neuerer Zeit zwischen den Detailformen der classischen Bauwerke und der Natur angestellt worden sind, um eben nachzuweisen, daß und wie die Alten die Natur beobachtet haben und ihren Angaben gefolgt sind, „als den Griechen unmöglich gewesene tiefsinnige Meditationen zu verspotten und die guten Leute sogar förmlich gegen solche Zumuthungen in Schutz zu nehmen“. Also: die Schuld des Mißbrauchs liegt in dem Gemißbrauchten, nicht in dem Mißbrauchenden!!

Wir glauben nunmehr, unsere Zeitgenossen gegen die Zumuthung in Schutz nehmen zu müssen, daß irgend Jemand „jene 3 Schablonen, die man Säulenordnungen nennt“, für etwas halte, was die Griechen für sich gemacht haben, um darnach zu reproduciren. Die Kategorie derjenigen aber, welche vielleicht doch, aus menschlicher Kurzsichtigkeit oder vollkommener Unwissenheit, ähnliche Ansichten hegen sollten, kommen uns wie Windmühlen vor, gegen welche Herr v. D. zu Felde zieht. Es kann wohl niemals bewiesen werden, daß es keine dorischen, jonischen und korinthischen Säulen giebt. So verschieden sie auch bei der jedesmaligen Anwendung im Detail sein mögen, so bleiben sie doch im Charakter dieselben. Warum sollen denn alle vorhandenen korinthischen Säulen zusammen, trotz der Abweichungen in den Basen, im Blätterwerk der Capitale, in den Breiten- und Höhen-Verhältnissen u. s. w. nicht eine Ordnung genannt werden dürfen, unbeschadet ihrer Schönheit und ihrer Formenfreiheit und als solche ein Vorbild für weitere Ausbildung bleiben? Daß diese Eintheilung nicht von den Griechen selbst schematisch gemacht ist, sondern erst von denen, die später dieselbe herausgefunden haben, ist so sicher, wie, daß sie ihre Werke nicht selbst für classisch erklärt haben, sondern ihnen dieses Epitheton erst von der Nachwelt zuerkannt worden ist. Was die Wiederholung von geheiligten Formen beim Tempelbau betrifft, so können wir nicht herausfinden, daß diese bei den Griechen durch priesterlichen Zwang

conventionell geworden sei. Ihre Geschichte zählt nur Helden, Politiker, Philosophen und Künstler auf, ihre Priester haben keine Rolle gespielt und der ganze Zwang des religiösen, an und für sich sehr freien Cultus scheint bei ihnen in der obendrein natürlichsten Raumordnung bestanden, niemals aber Einfluß auf die Anwendung und Entwicklung der äußeren Formen gehabt zu haben, deren Freiheit und Ungezwungenheit Herr v. D. selbst hervorhebt, dergestalt, „daß ein ächter Schulklassiker in Verzweiflung gerathen müsse, wenn er statt Säulen Karyatiden angewandt findet“. Was haben denn aber, fragen wir, Pedanten mit Aesthetik zu thun? Auch der freie Künstler kann bei aller Freiheit nicht läugnen, daß trotz der Karyatiden die Säulen doch immer korinthisch, jonisch oder dorisch bleiben, und wenn in den übrigen Theilen des Baues derjenige Charakter bewahrt ist, welcher der jonischen Bauweise eigenthümlich war, so kann trotz der Karyatiden der Tempel ohne alle Verzweiflung zur jonischen Ordnung gerechnet werden. Zur Berichtigung eines kleinen Irrthums wollen wir noch auf das Beispiel zurückgehen, welches Herr v. D. in den Russen anführt. Allerdings haben die Russen die Bauweise ihrer Kirchen sammt ihrer Religion von Byzanz entlehnt, doch hat ihr Cultus keineswegs einen so fesselnden Zwang ausgeübt, daß die später in Aufnahme gekommenen Bauweisen nicht für zulässig für russische Kirchen erachtet worden wären, so daß die Convenienz des Cultus in der russischen Kirche sich fast nur auf die allgemein bei christlichen und nichtchristlichen Tempeln übliche östliche Lage des Altars, und das, der griechischen Kirche eigene Ikonostas bezieht. Hier in Riga sehen wir keine einzige russische Kirche im byzantinischen Styl. Der einzige Baustyl, welcher für russische Kirchen noch nicht in Anwendung gekommen ist, ist der sogenannte gothische; doch ist er dem Cultus durchaus nicht entgegen und es bedarf nur eines kühnen Anfangs, um demselben Eingang zu verschaffen. Nach einer neuesten Erfahrung ist der Anfang sogar schon gemacht.

Im Ganzen sind die Betrachtungen über die griechische Kunst und den Uebergang von derselben zur römischen als Recapitulation aus vorhandenen Lehrbüchern anzuerkennen. Fassen wir aber das Resultat der besprochenen Betrachtungen zusammen und kommen wir mit Herrn v. D. darauf zurück, daß ein gründliches Studium des Alten zur Erreichung der Freiheit im Schaffen neuer Formen nöthig ist, so können wir unmöglich dabei mit ihm die von geistreichen Männern ergründeten Verhältnißgesetze und Vergleichs-Meditationen als dazu überflüssig verachten, müssen aber auch gleichzeitig nicht nur dem römischen und dem in ihm wurzelnden romanischen Styl, für den der Verfasser eine Vorliebe zu haben scheint, sondern allen Stylarten zugestehen, daß sie Spielraum genug zur Abwechslung auch noch in unseren Tagen bieten, „wenn eben dieselben mit geläutertem Geschmack aufgefaßt werden“. Freilich sind nicht alle Architekten Meister; ein so glücklicher Zustand wird wohl auch im alten Griechenland nicht stattgefunden haben. Wir brauchen nur um uns zu schauen, um Beispiele glücklicher und unglücklicher Auffassung wahr-

zunehmen. Das neue Gildehaus, die Börse, die anglikanische Kirche, sind Produkte geistvoller Auffassung und gebildeter Geschmacksrichtung. Die Bahnhofsgedäude lassen uns bedauern, daß so große Mittel auf Massen verwandt sind, ohne den Formen die gebührende Rücksicht zu schenken. Die katholische Kirche ist eine höchst mittelmäßige Nachahmung des Romanischen, ohne den Charakter dieses Styles zu treffen.

Wenn die Aesthetik nur ein natürlicher Gefühlsgeruch sein sollte und aus den vorhandenen Kunstwerken durchaus keine Regeln entwickeln dürfte, so wäre sie, statt eines leitenden Fadens, ein unentwirrbares Labyrinth. Auch das Genie kann, wie Herr v. D. selbst zugiebt, nur durch die Form der Lehre zu freier Selbstständigkeit reifen, der Mittelmäßige aber wird nie der Freiheit würdig sein.

Schließlich möchten wir noch die Bemerkung nicht unbeachtet lassen, „daß die Mehrzahl der Schüler der großen Meister Berlins in trostlose Einseitigkeit verfällt und stolz diejenigen verachtet, die nach eigener Anschauung Neues schaffen wollen“. Tröste sich der, dem dieses wehe thut, mit dem Bewußtsein, daß es eben nur Schüler und nicht Meister sind, daß nur Wenige ihren Mitmenschen Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß auch der Prophet in seinem Vaterlande fast nie Gehör findet, daß aber dem unternehmenden Geiste die ganze Welt offen steht.

Von der Censur erlaubt. Riga, am 10. Mai 1863.

Druck von W. F. Häcker in Riga.